

# Volksmacht

Infektionsgebühr die sechs gepal-  
tene Zeitzeile oder deren Raum  
20 Pfg. Insetate der sozialdemo-  
kratischen Partei und der Freien  
Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beleg-  
exemplar kostet 10 Pfg. Sprech-  
stunden der Redaktion an allen  
Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2537

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 58.

Danzig, den 17. Juli 1912.

3. Jahrgang.

## Eine Front-Änderung.

Die Belastungsprobe der preußischen Justiz ist bis auf weiteres aufgehoben. Erst Ende September wird die Welt erfahren, ob die Zumutung, die Justiz solle den gerade herrschenden Parteien zu ihren politischen Zwecken Handlangerdienste leisten, bei den Berliner Richtern die gebührende nachdrückliche Zurückweisung findet. Inzwischen, bis man sehen wird, wie sich die preußische Justiz aus dieser Affäre zieht, verdienen die politischen Zusammenhänge, die zu dem Prozeß gegen unsere Genossen Borchardt und Leinert geführt haben, eine eingehende Beleuchtung. Denn der Prozeß ist ja schließlich in dieser ganzen Sache nur ein Zwischenspiel. Daß man es gewagt hat, gegen die sozialdemokratischen Abgeordneten, die der geschwägerten Willkür unentwegten Widerstand entgegenge-  
setzt haben, die Polizei und nun auch noch die Gerichte aufzu-  
wiegen, ist ein Beweis für die maßlose Wut der Junker und ein Zei-  
chen dafür, daß sie jedes Gewaltmittel anzuwenden entschlossen  
sind. Aber ob nun die Gerichte sich zu solchem Dienst hergeben  
werden oder nicht, das ist schließlich nur für die Gerichte von Be-  
deutung: an dem Ansehen unserer angeklagten Genossen, an der  
Macht und Stärke der sozialdemokratischen Partei kann das  
schlechte Urteil nichts ändern, mag es nun so oder so ausfallen;  
nur das Ansehen der Rechtspflege selbst steht hierbei auf dem  
Spiel, nichts weiter. Von großer Bedeutung dagegen ist der Vor-  
gang als politisches Symptom und im Zusammenhang die Ereig-  
nisse. Und hieron zu sprechen dürfte jetzt an der Zeit sein.

Kein Mensch wird bestreiten, daß die Existenz des Deutschen  
Reiches untrennbar verknüpft ist mit dem Grundsatz, daß Reichs-  
recht vor Landesrecht gehen muß. Nicht umsonst hat  
man diesen Grundsatz in die Verfassung des Deutschen Reiches  
hineingeschrieben: denn es liegt ja auf der Hand: wenn die Einzel-  
staaten sich um die vom Reich erlassenen Gesetze nicht mehr küm-  
mern wollen, dann hört das Reich auf zu existieren. Für politisch  
reife Menschen bedarf dieser Satz keines Beweises und keiner  
näheren Ausführung.

Nun hat gerade der „führende“ Bundesstaat Preußen sich  
schon lange nicht mit Genauigkeit an diesen Grundsatz gehalten.  
Seine ganze, im Jahre 1886 begonnene Polengesetzgebung  
verstoßte gegen Reichsgesetze. Wir haben immer und immer wieder  
die gequälten Auslegungen gezeigelt, mit denen preußische Kron-  
juristen den Sinn der Reichsgesetze unzulässig veränderten, um  
glauben zu machen, daß die Polengesetze ihnen nicht widersprächen.  
Indessen, daran hatte man sich im Lauf der langen Jahre gewöhnt.  
Zwar war es eine schlechte Gewohnheit, doch immerhin hatte man  
die Ausrede: so lange die preußischen Verträge sich auf dieses eine  
Gebiet beschränken, werde das Reich noch nicht aus den Fugen  
gehen. Darin ist nun aber seit Beginn dieses Jahres ein bedeut-  
samer Wandel eingetreten.

Immer und immer wieder muß darauf hingewiesen werden:  
die heftigen Zusammenstöße zwischen Sozialdemokraten und  
bürgerlichen Parteien im preußischen Abgeordnetenhaus sind eine  
Folge davon, daß seit Beginn dieses Jahres die bürgerlichen Par-  
teien Preußens mit vollem Bewußtsein und voller Absicht ihre Po-  
sition geändert haben; und diese Änderung ist eine Folge des Aus-  
falls der Reichstagswahlen! Deshalb sind diese Vor-  
gänge von so überragender Bedeutung auch für die nicht-preußischen  
Bundesstaaten. Es handelt sich um nichts Geringeres als um  
den Versuch, die gesetzgebenden Gewalten des Reiches auszuschal-  
ten und das Reich von Preußen aus zu regieren!  
Weil im Reichstag jetzt 110 Sozialdemokraten sitzen und die  
führenden bürgerlichen Parteien nicht mehr in der Lage sind, ihren  
Willen dort so schrankenlos durchzusetzen wie früher, deshalb gehen  
sie mit der bekannten junkerlichen Zähigkeit darauf aus, die Reichs-  
angelegenheiten nunmehr vor Preußens gesegnetes Dreiklassen-  
parlament zu ziehen. Das ist des Pudels Kern, und daneben  
sind alle Einzelheiten der vielbesprochenen Vorfälle zur Neben-  
sächlichkeit herab.

Glauht man, wir maßen zu schwarz? Nun, am 1. Februar  
d. Js., also zu einer Zeit, wo noch kein Mensch die jetzt einge-  
tretenen Konsequenzen ahnen konnte, wo man deshalb die Worte  
auch noch nicht allzu ernst nahm, hat der konservative Herr v. Hen-  
nigs-Teich im Namen seiner Partei im Preußischen Abgeordne-  
tenhause die Beibehaltung des Dreiklassenwahlrechts mit folgenden  
Ausführungen verteidigt:

„Das ist um so notwendiger, je toller sich die Zustände  
nach demokratischer Hinsicht im Reich entwickeln; um so not-  
wendiger brauchen wir in der Wagschale das Gegengewicht des  
preußischen Staates... Wenn die eine Wagschale zu schwer  
belastet wird, dann müssen wir auf der anderen Seite ein Gegen-  
gewicht suchen, und das suchen wir in Preußen, nicht bloß in der  
Richtung des Wahlrechts, sondern auch in vielen ande-  
ren Richtungen.“

Diese Worte können nur den Sinn haben, den wir oben  
ausdrücken. Und wenn man sie damals, wie gesagt, nicht allzu

tragisch nahm, weil ja manches liebe Mal ein Redner in der Hitze  
des Gefechts mehr sagt, als er verantworten kann und mag —  
jetzt muß man sie ernst nehmen, jetzt muß man sie als den Aus-  
druck dessen ansehen, was die konservativen Parteien wirklich und im  
Ernst wollen. Jetzt, nachdem die bekannten Vorgänge sich ereig-  
net haben und nachdem in den wenigen seither verflochtenen Mo-  
naten die preußischen Gesetzgeber bereits wieder zwei Gesetze fertig  
gemacht haben, die gegen die Kompetenz des Reiches verstoßen und  
von denen das eine nicht auf dem Gebiete der Polenpolitik liegt.  
Jetzt liegt es klar zu Tage, daß hier eine beabsichtigte Frontände-  
rung der Konservativen vorliegt, und daß ihnen die preußische  
Regierung — nun, seien wir milde, sagen wir: daß ihnen die  
preußische Regierung dabei nicht mit der nötigen Entschiedenheit  
entgegentritt. Mit anderen Worten: der offene Krieg ist begonnen  
gegen denjenigen Grundsatz, ohne den das Deutsche Reich nicht  
existieren kann.

Wer aber soll des Reiches Hüter sein? Ist nicht der Reichs-  
kanzler dazu da, um darüber zu wachen, daß den Einrichtungen  
des Reiches nicht zu nahe getreten wird? Gerade im Falle  
Preußens dürfte ihm das nicht einmal besonders schwer fallen,  
denn zum preußischen Ministerpräsidenten soll er, wie man hört,  
sehr intime persönliche Beziehungen unterhalten. Wenn also die  
preußische Regierung ihrem Parlament Gesetze vorlegt, die in die  
Zuständigkeit des Reiches übergreifen, warum spricht der Reichs-  
kanzler nicht ein ernstes Wort mit dem preußischen Minister-  
präsidenten? Noch hat man nicht gehört, daß er mit ihm auch nur  
Berhandlungen angeknüpft habe. Da dürfte es eine dankenswerte  
Aufgabe für die sozialdemokratische Reichstags-  
fraktion sein, im Wege einer Interpellation dem Herrn Reichs-  
kanzler den Standpunkt klar zu machen und ihn möglichst deutlich an  
seine Pflicht zu erinnern. Und wenn bei Gelegenheit solcher Inter-  
pellationen die ganze preußische Wirtschaft einmal recht gründlich im  
Reichstag durchgesprochen würde, so könnte das für die Aufklärung  
des Volkes und der Wähler nur von Nutzen sein.

## Nach Baltischport.

### Russische Expansion und deutscher Imperialismus.

Die deutsche bürgerliche Presse feiert einen gewaltigen „Sieg“.  
Wilhelm der Zweite hat in Baltischport das Werk von Potsdam  
vollendet! Er hat die deutsch-russische Annäherung eingeleitet und  
durch enge Fühlungnahme mit dem Zarenreiche das „europä-  
ische Gleichgewicht“ hergestellt und den europä-  
ischen Frieden „gesichert“! Bis weit in die linksliberale Presse  
hinein erklingen diese Lobeshymnen, und keine Hand regt sich,  
um diesen folgenschweren Schritt der deutschen Diplomatie gebührend  
zu kennzeichnen.

Welche Interessen sind es nun, die Deutschland in die Arme  
des brutalsten und schändlichsten aller Staatswesen getrieben haben?  
Wenn von den stets lebendigen Sympathien der preußischen Junker-  
kaste für Rußland, diesem „Damm einer konservativen  
Weltanschauung“ abgesehen wird, ist es einerseits die Be-  
deutung Rußlands als Anlagensphäre des deutschen Kapitals, ander-  
erseits — sein Wert als eventuelle Waffe gegen England, die das  
deutsche Bürgertum zu einem Zusammengehen mit dem Zaren-  
reiche veranlassen. Der deutsch-russische Handelsverkehr ist in steter  
Zunahme begriffen; das deutsche Kapital bürgert sich mit jedem  
Jahre immer mehr in Rußland ein und verdrängt das belgische,  
englische und französische Kapital; russische Werte, die lange Jahre  
von den deutschen Börsen ferngehalten wurden, werden in immer  
größerer Menge auch in Berlin kotiert.

Wichtiger jedoch als dies erscheint der deutschen Bourgeoisie  
die Rolle Rußlands in der internationalen Politik.  
In Potsdam wurde bereits 1910 der Versuch gemacht, die Ent-  
ente zwischen Rußland und England über den Haufen zu werfen.  
Der Versuch gelang nur insofern, als Rußland die „Desinteressier-  
theit“ Deutschlands in Persien mit der Genehmigung einer Bahn-  
verbindung zwischen der Bagdadbahn und Persien bezahlte; im  
übrigen lehnte die russische Diplomatie es ab, sich die Auffassung des  
deutschen Reichskanzlers zu eigen zu machen, wonach Rußland in  
Europa an keiner gegen Deutschland gerichteten Kombi-  
nation teilnehmen würde. Seit Potsdam verlor sich die  
Situation noch mehr zugunsten Rußlands. Die Marokkokrise und  
die neuen deutschen Rüstungen vertieften den Gegensatz zwischen  
Deutschland und den Westmächten, während der italienische  
Raubzug nach Tripolis dem russischen Bären in Nordpersien  
und an der türkischen Grenze die Hände öffnete. Die russische  
Diplomatie zeigte mit einem Schlage eine enorme Aktivität: sie  
regte sich nicht nur im nahen, sondern auch im fernen Osten und  
verwirklichte durch ihre Zielgeschwindigkeit und Unruhe die ohnedies  
äußerst gespannte weltpolitische Lage. Parallel damit ging eine  
nieberhaltende Agitation für den Wiederaufbau der Kriegs-  
flotte, die in dem kürzlich angenommenen „kleinen Flotten-  
programm“ (Kostenpunkt: eine Milliarde Mark!) den russischen  
Expansionspolitikern einen weiteren Trumpf in die Hand gegeben  
hat.

Aus dieser Situation heraus machte die deutsche Diplomatie  
einen weiteren Schritt, um das partielle Potsdamer Abkommen  
in den Beginn einer deutsch-russischen Annäherung zu verwandeln.  
Zu diesem Zweck fuhr Wilhelm der Zweite nach Baltischport, be-  
gleitet von den Segenswünschen des deutschen Imperialis-  
mus, der die russische Rückversicherung vor allem als Waffe  
gegen England herbeiwünscht. Soweit aus den offiziellen Kund-  
gebungen und Kommentaren hervorgeht, ist dieser Zweck erreicht  
worden. Die Kreuzzeitung und die Post bestärken sogar einmütig,

daß die „Erfolge“ von Baltischport weit über ihre Erwartungen  
hinausgehen. Es ist in der Tat nicht nur ein völliges „Eindeu-  
nehmen“ in allen politischen Fragen erzielt worden, die ein  
bauernbesitzendes Deutschland und Rußlands im Gefolge  
haben dürfte, es ist auch durch den beiderseitigen Beschluß, die  
regelmäßigen Monarchen-Zusammenkünfte zu  
einer „festen Institution“ zu machen, der Boden für eine deutsch-  
russische Annäherung vorbereitet, die entgegen den Beteuerungen,  
daß an den bestehenden Bündnissen nicht gerüttelt werde, den  
Beginn einer Neugruppierung der Mächte bedeuten würde.

Der Preis, den die deutsche Diplomatie für die russische  
„Freundschaft“ bezahlt hat, ist die Abkehr Deutschlands von der  
bisherigen Orientpolitik. Bis her hat Deutschland, durch seine Bag-  
dadbahnpolitik gezwungen, in dem italienisch-türkischen Krieg strikte  
Neutralität gewahrt und sich allen russischen Expansionsversuchen  
gegenüber ablehnend verhalten. Nun soll es anders werden. Nach  
einer offiziellen Petersburger Verlautbarung sollen Wilhelm und  
Nikolaus in Baltischport zum Entschluß gekommen sein, „gemeinsam  
einzugreifen, sobald die Ereignisse noch eindeutiger lehren, daß die  
hohe Pforte selbst die Ordnung und Ruhe im Lande nicht gewäh-  
ren kann“. Wird dieser Beschluß in Wirklichkeit umgesetzt, so  
bedeutet die Reise Wilhelms nach Baltischport einen eben solchen  
Wendepunkt in der Geschichte der Orientpolitik, wie feinerzelt die  
Reise König Eduards des Siebenten nach Reval, die der türkischen  
Revolution unmittelbar vorausging. Dann dürfte auch — aller-  
dings in einem anderen Sinne — die stolze Prophezeiung der  
Kreuzzeitung eintreffen, wonach die Ereignisse einer künftigen poli-  
tischen Entwicklung „erst die ganze Tragweite des politischen  
Spieles erkennen lassen“ werden, „dessen Karten bei Baltisch-  
port von den Staatsmännern der beiden nordischen Kaiserreiche mit  
Geschick und klugem Vorbedacht gemischt worden sind.“

## Politische Übersicht.

### Säuglinge im Gefängnis.

Säuglinge im Gefängnis? Unsin! Das kann doch wieder  
nur eine schamlose Hezerei gegen die Behörden und die herrschende  
Ordnung sein! — In der Tat: eine aufreizende „Hezerei“, aber nicht vor irgendeiner „staatsfeindlichen“ Seite; die Auf-  
reizung liegt in der Art, wie im Ruhrrevier Streikfängerinnen der  
Mütter von armen Säuglingen gebüßt werden müssen. In der  
Folge des Bergarbeiterstreits sind auch eine große Anzahl  
Frauen verurteilt worden. Der Jörn über denerrat der  
Streikbrecher hatte manche Frau eines Streikenden, die unmittelbar  
unter dem harten Lohnkampf litt, ein bitteres Wort gegen die  
Verräter auf die Lippen gedrängt. Und die immer rasende  
Gerechtigkeit waltete auch gegen solche Frauen zum: Schutze der  
braven, ehrenhaften Arbeitswilligen. Frauen, Mütter mußten ins  
Gefängnis wandern, und die Säuglinge an ihrer Brust konnten  
die Strafvollstreckung nicht hindern. War anderweitige Pflege nicht  
möglich, so mußten sie einfach das Gefängnis mit der Mutter teilen  
— um der Gerechtigkeit willen.

Ein Redakteur des Bochumer Volksblatts hat eine Anzahl  
Mütter aus verschiedenen Gebieten des Ruhrreviers persönlich  
aufgesucht und sich von ihnen erzählen lassen, wie es ihnen mit  
ihren Säuglingen im Gefängnis ergangen ist.

Eine dieser Mütter erzählte: Ich hatte beim Bergarbeiterstreit  
vorübergehenden Arbeitswilligen „Streikbrecher“ nachgerufen. Ein  
Arbeitswilliger beschwor, gehört zu haben, daß ich auch Ferkel  
gefaßt hätte. Ich bekam 5 Tage Gefängnis, die ich im Recklinghauser  
Gefängnis verbüßte. Mein fünf Monate altes Kind — hier sehen  
Sie das Würmchen — (ich sah ein Gefäßchen von blauer Beschaf-  
farbe, das guter Luft und gesunder Ernährung äußerst bedürftig  
schien), wollte ich nicht von der Mutterbrust entwöhnen. Hier gibt  
es so schlechte Milch und die kostet noch 22 Pfennig das Liter. Da  
hätte das Kind nicht genügend Nahrung bekommen und ich kann  
und will auch mein Kind selbst nähren. Mein Mann ging mit nach  
dem Gefängnis und fragte, was dann mit dem Kind werden solle,  
worauf ihm bedeutet wurde: „Gehen Sie nur, das Kind bleibt  
hier!“ — Ich wurde in eine kleine Zelle eingesperrt, sie mochte wohl  
4 Meter lang und 2 Meter breit sein. Das kleine Fenster mit  
schwerem Eisengitter war hoch oben angebracht. Die Luft war be-  
ängstigend und von eigenartigem Geruch. Frische Luft konnte nicht  
viel hinein. Ich bemühte mich, mein Kind zu erheitern. Der Gang  
zum Gefängnis war für mich fürchterlich schwer gewesen; ich war  
innerlich fürchterlich erregt. Noch fürchterlicher war es mir, daß ich  
das Kind in diesem Zustande nähren mußte. Die Folgen machten  
sich sofort bemerkbar. Das Kind schrie die ganze Nacht; es hat  
höchstens eine Stunde geschlafen. Es war schrecklich aufgeregt und  
fuhr bei dem geringsten Geräusch, welches durch die dümmen harten  
drang, vor Schreck auf. Am Tage schlief das Kind einige Stunden.  
Weil es so viel schrie, bekam ich vom zweiten Tage an dreimal  
etwas Milch. Doch das Kind zeigte nicht viel Appetit. So ging es  
bis zum letzten Tage, es weinte sehr viel und wurde immer auf-  
geregter. Zusehends wurde es schwächer und das Gesicht wurde  
ganz blaß. Der Zustand dauerte noch neun Tage nach  
unserer Entlassung aus dem Gefängnis so an. Morgens  
wurden wir eine halbe Stunde auf den Hof geführt, der von hohen  
Mauern umgeben war und nur den Blick zum Himmel gestattete.  
Unser Nachtlager bestand aus ganz hart gestopften Strohsäcken  
und einer Pferdebede. Daß ich das Kind so hart betten und leiden  
sehen mußte, stimmte mich sehr trübsinnig.

Während meiner Haft waren außer mir noch vier Streik-  
fängerinnen mit kleinen Kindern in dem Gefängnis, alle kamen sie  
in kleine Zellen (Einzelhaft).

Ein erschütterndes deutsches Kulturbild! Man steck Frauen  
mit ihren Säuglingen in licht- und luftarme Zellen und gefährdet  
auf höchste die Gesundheit der armen Kinder, um den Frauen nur  
keinen Strafaufschub — zuteil werden zu lassen. Die Staatsanwaltschaft  
in Bochum hält einen Aufschub der Strafe unvereinbar mit  
dem Strafzweck, sagte ein höherer Polizeibeamter. Und um diesen  
„Strafzweck“ zu erreichen, darf man sich durch sentimentale Rück-  
sichten auf Mutter- und Säuglingschutz nicht beirren lassen. —



bürgerlichen Rechtsstaat, vor dessen Forum angeblich hoch und niedrig völlig gleich sind? Der preussische Polizeimitrater wird sicherlich nicht verfehlen, wegen der unerhörten Beleidigung seiner pflichttreuen Beamten, die in dieser Erzählung liegt, schleunigst Strafantrag gegen die Verbreiter zu stellen.

**Sie bleiben die Affen.** Vor einiger Zeit tagte im Süddeutschen eine Zusammenkunft bürgerlicher Pressevertreter, die sich scharf gegen die bei vielen Blättern übliche Sensationsberichterstattung wandte. Auch die Danziger Presse nahm damals zustimmend an diesem Reinlichkeitsbedürfnis anständiger Verleger und Redakteure Kenntnis. Angesichts der Tatsache, daß die Sensationsgier bisher durch die Danziger Presse liebevoll gepflegt wurde, mochte mancher nicht an die Abkehr von allen liebge gewordenen Gewohnheiten glauben. Und die Zweifler behielten Recht: es bleibt alles beim Alten. Mit zu dem Widerwärtigsten gehört die Sucht der bürgerlichen Zeitschriften, über Entgelt den Stab zu brechen und als freiwilliger Gehilfe des Staatsanwalts zu fungieren. Man genieße, was zum Beispiel die Danziger Zeitung über die Liebestragödie in der Heiligen Geistgasse schreibt:

**Zu dem gestrigen Liebesdrama** in der Heiligen Geistgasse kann heute noch berichtet werden, daß sich der Handlungsgehilfe Nathan Schwarz in städtischen Krankenhause außer Lebensgefahr befindet. Ein gelähmter Arm wird ihn wohl lebenslanglich an die traurige Affäre erinnern, denn nach ärztlichen Befundungen traf der Schlag in den Rücken den rechten Schulterknochen und verletzte die Sehnen, was die Unbrauchbarkeit des Armes zur Folge haben dürfte. Eine Kugel streifte den Hals, verurteilte aber nur eine Fleischwunde. Wie wir gestern schon berichteten, wollte Schwarz das Verhältnis mit der Schürmer lösen. Er hatte sie auch schon überredet, nach Hamburg zu reisen, und überbrachte ihr am Dienstagabend eine größere Summe als Reisegehalt. Gestern morgen bat ihn die Schürmer noch einmal, doch in Danzig bleiben zu dürfen, da aber Schwarz wiederum auf der Abreise bestand, holte die Schürmer den Revolver, den sie schon vor einer Woche mit 12 Patronen gekauft und in der Küche aufbewahrt hatte, und feuerte auf Schwarz. Gleich nach seiner Verwundung entriß sich der Frau die Waffe und warf die letztere aus dem Fenster hinaus. Dann verließ er die Stube und suchte im Hause Schutz. Die Schürmer gab nach an, nach dem Attentat auch auf sich gezielt zu haben, der Revolver habe sich aber nicht entladen. Schon in voriger Woche hat die Schürmer zu Leuten geäußert, ihren Bräutigam und sich töten zu wollen, so daß nach Vorlage des jetzigen Materials wohl die Anklage wegen Mordversuchs gegen sie erhoben werden dürfte. Sie hat übrigens schon ein erhebliches Strafregister und war früher auch zeitweise in einer Erziehungsanstalt. Ihre geschiedene Ehe mit dem Tapezierer Schürmer war kinderlos, ihr Familienname ist Senger.

Es kann dahin gestellt bleiben, wie weit die Frau Schürmer selber an der unglückseligen Gestaltung ihres Lebens schuldig ist. Die Tatsache, daß sie Fürsorgeerziehung genossen hat, spricht jedenfalls zu ihren Gunsten. Als die bereits in ihrer Jugend von einem geordneten Leben im Vaterhause ausgeschlossene den Schwarz kennen lernte, gehörte sie dem bedauernswerten Stande der Kellerkinder an, war also auf dem besten Wege, dauernd in dem Schlamm der Prostitution zu versinken. Der Handlungsgehilfe büßt seine Wollust an ihr und dann will er dem Opfer seiner Geilheit ein paar Mark in die Hand drücken und es abschieben, vielleicht, weil er unter den Hunderten, die abends die Langgasse bevölkern, ein Lustlischer entdeckt, das ihn mehr reizt und das er in das noch von seiner vorigen Geliebten warme Bett bringen will. Soll da die Verlassene nicht Verzweiflung ergreifen? — Das Strafgesetzbuch kennt für Vergehen gegen das Leben die Abstufungen: Mord, Totschlag und Körperverletzung. Mord setzt die Ueberlegung voraus, daß diese nach einer Kneiperei, die die Nacht hindurch währt, nicht vorhanden sein kann, ist einleuchtend. Trotzdem suggeriert die Danziger Zeitung dem Staatsanwalt die Anklage auf Mordversuch. Das Blatt trägt in seiner Begier nach einer Sensationsverhandlung a la Gaffke kein Bedenken, Klatsch von Hausbewohnern für diesen Zweck auszuflächeln, obwohl ihm doch der Verlauf des Prozesses in der Giftmordaffäre von Rembischewo zeigte, wie gefährlich dem Leben eines Menschen Klatsch und Tratsch dritter Personen werden kann. Wirklich, es sind Prachtkerle, diese Herren „Journalisten“!

**Aus dem Leben eines Taugenichts.**

Ein Meisterwerk der deutschen Literatur eröffnet das Heftlein von der Volkswacht: Joseph v. Eichendorffs formvollendetste Novelle. Aus dem Leben eines Taugenichts nannte der Dichter sie. Und alle die Romantiker, die den Lyriker und Novellisten Eichendorff auszeichnen, ist hier in einem farbenprächtigen Bilde gesammelt. Schalkhafter Humor scheidet dazwischen und gar ergötzlich ist geschildert, wie der „Taugenichts“ in die Fremde geht, wie er die Bekanntheit der schönen Gräfin macht, und sich in sie verliebt. Wie er dann nach Italien kommt, dem Lande, wo die Myrte wild wächst und auf den Felsen Aloe und Nelken wachsen, wie ihm in Rom, das er ohne Pfennig Geld betritt, allerlei merkwürdige Abenteuer begegnen, mag der Taugenichts dem Leser jedoch lieber selber erzählen. Wir glauben bestimmt, daß die Poesie der Erzählung ihn mit jeder Nummer mehr fesseln wird. Wohl ist Eichendorffs romantische Welt verunkelt. Statt der Postkutsche saßt das Automobil längs der Landstraße dahin. Die Rajade am Wasserfall flüchtete, als der Fabrikant kam und Turbinen in den Fluß hineinbaute, um für seine Webstühle billige mechanische Kraft zu erhalten. Schiote qualmen und aus der Tiefe der Erde dringt das Echo der Sprengschüsse, die den Berg zerreißt, weil es gilt, Kohle und Erz zu fördern. Gewiß, die Varias, die mit schweißigen Fäusten in der Fabrik Engeremmaschinen bedienen und Transmissionsen in einander schlingen, haben nicht Zeit zum Träumen. Müßen sie doch aus dunkler Tiefe sich unter unsagbaren Mühen einen Pfad zur sonnigen Höhe schaffen. Vollzieht sich ihre Menschwerdung doch gegen den Willen der Herrschenden! Zuweilen mag indessen der kämpfende Proletar unserer Tage für eine Weile in der untrüben Schönheitswelt unserer Dichterkünste wandeln, mag auch der See Abende nach Aolun folgen und mit dem Casaro den Atta Troll beschleichen. Am so taftkräftiger und eifriger wird der in die wirkliche Welt zurückgekehrte Prolet für die Befreiung seiner Klasse den vollen Mann stellen.

Joseph v. Eichendorff wurde am 10. März 1788 zuweil von Ratibor in Schlesien geboren. Er starb im Jahre 1857. Sein Leben und seine Stellung in der deutschen Literatur zu würdigen, müßen wir uns für heute versagen. Wir bemerken nur, daß Eichendorff in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts längere Zeit als Schulführer in Danzig lebte und daß der „Taugenichts“ zugleich mit dem satirischen Krieg den Phylister in Danzig entstand.

**Wie ein „lebenwahrer“ Film entsteht.**

Die Gräfin wird nach heftigen Auseinandersetzungen von ihrem Gatten, dem Grafen H., verlassen und, so stolz, um bei ihren Verwandten betteln zu gehen, beschließt sie, ihr Brot und ihren Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen. Sie wird durch eine auffallende Zeitungsannonce darauf aufmerksam gemacht, daß eine Zigarettenfabrik Zigarettenarbeiterinnen sucht, und sie stellt sich daraufhin sofort vor. Die Gräfin hat Glück im Unglück, denn sie kann sofort eintreten. — Nach ungefähr einem Jahr besucht der Graf, der in der Gesellschaft den Inhaber der Zigarettenfabrik kennen gelernt hat, die Fabrik, besichtigt die einzelnen Abteilungen des Betriebes und sieht im Arbeitsaal plötzlich zu seinem größten Erstaunen seine von ihm verstoßene Gattin, die hier als Arbeiterin ihr Leben fristen muß. Auch die Gräfin hat den Grafen erkannt, verbirgt aber ihre innere Erregung vor ihren Kolleginnen. Nach Schluß der Geschäftszeit erwartet der Graf am Ausgang der Fabrik seine Frau, um sie zu sprechen und sich mit ihr zu versöhnen. — Diese hier geschilderten Szenen wurden vor einigen Tagen von der Deutschen Bioskop-Gesellschaft inmitten des vollen Arbeitsbetriebes mit Genehmigung des Herrn J. Mandelbaum in der Zigarettenfabrik „Manoli“ aufgenommen. Auch ein Zeichen der Zeit, und ein interessanter Einblick in die Arbeitsmethoden der Filmfabrikanten, die dem Publikum immer neues und eigenartiges zu bringen wissen. In einigen Tagen wird dieser Film in fast allen „Kintoppn“ Deutschlands zu sehen sein.

**Vom juristischen Kriegsschauplatz.** Die Verhandlung gegen den Genossen Schröder wegen des Artikels: D r o d e findet am 29. Juli vormittags 11½ Uhr vor der Ferienstrafsammer des Landgerichts Danzig statt.

**Lothal-Liste.**

Nachstehend geben wir den organisierten Arbeitern die Adressen der Wirte bekannt, die uns ihre Lokale zu Versammlungen zur Verfügung stellen. Pflicht aller organisierten Arbeiter ist es, sofern sie ein Gasthaus aufsuchen wollen, zu diesen Wirten zu gehen. Wir sind verpflichtet, den Schaden, den ihnen Behörden und Volksfeinde durch Bonkott zufügen, nach Möglichkeit auszugleichen, indem wir bei diesen Wirten unsern Verkehr konzentrieren. Ganz besonders bitten wir die Wirte in den Ausflugsorten zu beachten.

- Danzig, Restaurant Zur Maurerherberge, Schießdamm Nr. 28.
- Danzig, Restaurant von Keimann, Fischmarkt Nr. 6.
- Danzig, Restaurant von Sianig, Hirschgasse Nr. 9.
- Schidlich, Restaurant Weinberg, Weinbergstraße Nr. 8.
- Schidlich, Restaurant Bürgergarten, Rathhäuserstraße Nr. 27.
- Ohra, Restaurant Zum fidelem Bauer, Ohra-Niederfeld.
- Langfuhr, Restaurant Zur Erholung, St. Michaelsweg Nr. 39.
- Heubude, Restaurant von Kaufhad.
- Krafau, Restaurant von Thomas.
- Laental, Restaurant von Siebert.

**Baugenehmigungen im Monat Juni.** Die Zahl der von der Königl. Baupolizei im Juni erteilten Baugenehmigungen beläuft sich auf 72, was der Ziffer des Vorjahres fast gleich kommt. Die Genehmigungen von Wohnhausneubauten sind jedoch mit nur 11 etwas geringer als im Juni 1911 (16). Von den 11 Wohnhausneubauten werden 10 in Langfuhr (Vorjahr 6) und 1 in Neufahrwasser errichtet werden. Geschäfts-, Fabrik- oder Werkstatgebäude wurden 4 genehmigt (Vorjahr 1), ferner 4 Lager- und Speichergebäude (Vorjahr 1). Von letzteren sind allein 3 für die Niederstadt und Speicherinsel genehmigt worden. Größere Um- oder Aufbauten wurden 10 genehmigt (Vorjahr 8), davon 3 für Langfuhr und 2 für Neufahrwasser. Die Zahl der im Berichtsmontat genehmigten Abortgebäude und Abortanlagen beläuft sich auf 13 gegen 8 im Juni 1911.

**Zirkus Blumenfeld kommt nach Danzig!** Diese kurze Nachricht, die uns heute morgen von der Direktion des Zirkus Blumenfeld Bw., Gnhrau, zuzug, wird gewiß überall freudig aufgenommen werden. Ist doch der Zirkus Blumenfeld der älteste Zirkus der Welt und steht hinsichtlich seiner Leistungen auch bei uns in Danzig im allerbesten Rufe. Die Ausstellung erfolgt Anfang August vor dem Oivaertor.

**Eine Zigarettenmacherin geriet in der Fabrik in eine Maschine.** Der Bedauernswerten wurden zwei Finger der rechten Hand zerquetscht.

**Beim Baden erkrankt in Neufahrwasser der Arbeiter Darbinski.** Der Verunglückte war 23 Jahre alt und unverheiratet.

**Berichtliches.**

**Ein Sittenprozeß.**

Vor dem Landgericht Darmstadt wurde drei Wochen hindurch eine Sache verhandelt, die schon einmal vor dem Landgericht Mainz zur Entscheidung gelangt ist. Vor mehreren Jahren hat die Mainzer Stadtverordnetenversammlung auf einen sozialdemokratischen Antrag hin die Anstellung einer Polizeiaffistentin beschlossen. Ihr wurde die Fürsorge der Jugendlichen zugewiesen und es ist ganz natürlich, daß sich die Stellung nach und nach auszuweichten zu einer Einrichtung, die junge Mädchen unter entsprechenden Umständen davor zu schützen suchte, auf die Bahn des Lasters zu gleiten oder sie doch im Tieferegleiten aufzuhalten.

Eine solche Tätigkeit ist ungemein schwierig, weil sie grundverschieden bemerkt wird. Es gibt Eltern, die eine halbe Stunde Verspätung ihrer Tochter bei der Rückkehr von einem Ausgang schon ängstlich macht, und es gibt femose Väter, wie in Darmstadt einer als Zeuge austrat, die stolz versichern, sie hätten nichts dagegen einzuwenden und sähen keine Gefahr des Rufes darin, wenn ihre Tochter in der Dunkelheit zu einem Leutnant in die Kaserne schickt. Dazu kommt noch, daß Polizei und Fürsorge zwei schwer unter einen Hut zu bringende Dinge sind, zumal in Mainz, dessen Polizei als Ganzes unzulänglich ist. Ein weiterer erschwerender Umstand ist, daß die Stadt Mainz in der Wahl ihrer Polizeiaffistentin viel Glück hatte, denn die Frau Dr. Schapiro ist eine ganz hervorragend für ihr Amt befähigte Dame.

Gerade, weil sie aber befähigt ist, geriet sie mit der männlichen Lebeweit aus allen Kreisen in Konflikt, denn ihr Amt war es ja, ihnen ihre Lustierchen aus den Händen zu reißen. Wollte man einmal die Mädchen zählen und die Namen nennen, so beiderseits in Mainz — wie in allen größeren Städten — alljährlich den skandalösen stückigen „Gemohnheiten“ gewisser „Bürgerfreie“ zum Opfer fallen und oft genug ihre Angehörigen mitreißen — von Offizieren usw. ganz zu schweigen — es kämen fürchterliche Dinge an den Tag. Dieses Einbrechen der Polizeiaffistentin in die geschlechtlichen „Jagdgründe“ des hochmoralischen Bürgertums erregte natürlich maßlose Wut, aus der die sinnlosesten Klatschereien erwuchsen. Wie mancher wahrheitsliebende Zeuge ist in diesem Prozeß schon bis auf die Knochen blamiert worden!

Worum der Streit sich dreht, fragt der Leser? Die Affistentin ging in einigen Fällen voll gutgemeinten Eifers über ihren dienstlichen Rahmen hinaus und in zwei oder drei Fällen war sie das unbewußte Werkzeug eines moralisch auf tiefer Stufe stehenden Polizeibeamten, der mit Offizieren unter einer Decke steckte und die

Mädchen, nachdem sie „ausgedient“ hatten, der Sittenpolizei ausliefern, zu der er selbst gehörte, um sie den „Herren“ seiner Gesellschaft nicht unbenutzt werden zu lassen. Um diese Tatsachen herum rankt sich ein Riesenwust von bißdem Geschwätz, Erfindungen und Verdächtigungen.

Das Geschrei, die Presseberichte, die Unterhaltungen überall haben eine gemeinsame Unterlage: es gibt, den bestehenden Kreisen das schrankenlose geschlechtliche Ausbeuten und Zugrundertichten der Arbeiterkinder und der Töchter sonstiger kleiner Leute zu erhalten. Weniger um Frau Schapiro und Herrn Berendt handelt es sich als darum, unter dem heuchlerischen Mantel eines Kampfes gegen polizeiliche „Uebergriffe“ dem Institut der Polizeiaffistentin überhaupt den Hals umzudrehen, weil es den Zustrom gefälliger „kleiner Mädchen“ abzumähen droht. Durch den Standal sollen andere Stadtverwaltungen abgeschreckt werden von der beabsichtigten Schaffung ähnlicher Einrichtungen.

Das Institut der Polizeiaffistentinnen dient — und auch oft unbeholfen — einem Zweck, den auch wir Sozialdemokraten in allen Stadtverwaltungen verfolgen, und meist nur wir allein. Es will die Töchter der Armen nicht erst „schuldig“ werden lassen und sie aus der Pein holen, wenn sie schon darin sind. Und die bürgerliche Gesellschaft fühlt, daß hier der doppelte Boden ihrer leberlichen Geschlechtmoral behördlich offenbar wird, die ein verführtes Mädchen zellens zugrunde richtet, den schuftigen Verführer aber mit Orden behängt. In Darmstadt raufte sich das vertumpte bürgerliche Prinzip des Geschlechtswildbudeis mit der offiziellen bürgerlichen Moral. Das ist der Boden, auf dem getanzelt wird.

In dem Schapiroprozeß beantragte der Staatsanwalt gegen den Redakteur Hirsch wegen Beleidigung der Polizeiaffistentin eine Gesamtstrafe von sieben Monaten Gefängnis.

Das Urteil lautete auf vier Monate Gefängnis, während das Landgericht in Mainz in der ersten Verhandlung gegen den Redakteur ein halbes Jahr Gefängnis verhängt hatte.

**Eine Landesverräterin.**

Rot und Dumtheit hat ein junges Mädchen, die 23 Jahre alte Buchhalterin Ilsa Pföhner aus Forst i. L. zur „Landesverräterin“ gestempelt. Sie war in Posen beschäftigt und unterhielt ein Liebesverhältnis mit einem Festungsbauaufseher.

Im letzten Vierteljahr 1911 wurde sie stellenlos und geriet in die ärgste Not. Sie schämte sich aber, ihrem Bräutigam dies einzugestehen. Statt dessen verfiel sie auf die lächerliche Idee, einige alte Festungspläne, die sie in der Wohnung ihres Bräutigams gesehen, zu entwenden und an Rußland zu verkaufen. Die Pläne stammten aus dem Jahre 1891, waren völlig wertlos und die russischen Behörden hätten ihr keinen Pfennig dafür gegeben.

Die Armut leit aber gar nicht zur Ausführung ihres Planes. Sie wußte nämlich nicht, wie sie es anfangen sollte und befragte sich deshalb bei Konius und Platius, wie man am besten Festungspläne nach Rußland verkaufe!

Natürlich erfuhr die Polizei sofort von den Absichten der seltsamen Landesverräterin und verhaftete sie auf dem Bahnhofe, als sie nach Petersburg abreisen wollte.

Jetzt hat das Reichsgericht das Mädchen wegen versuchten Landesverrats zu 15 Monaten Gefängnis, 12 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Wenn sie herauskommt, dann blüht ihr wahrscheinlich das Wasser oder das Bordehl!

So vernichtet die Paragrappenmühle ein unglückliches Dienstenkind, das sich in Not, Verzweiflung und Ratlosigkeit zu einer Dumtheit verleiten ließ, die nicht den geringsten Schaden angerichtet hat!

Wenn irgendwo, so wäre hier Begnadigung angebracht!

**Bewerkschaftsbewegung.**

**Bromberg:** Die Former der Firma Blumwe-Bromberg befinden sich in einer Lohnbewegung und ist bis zur Erledigung der Angelegenheit Zugang streng fernzuhalten.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.** Bezirksleitung des 1. Bezirks.

**Sieg der Metallarbeiter in Hannover.**

Die Aussperrung der Metallarbeiter in Hannover ist mit einem Erfolge der Arbeiter zu Ende gegangen. Die Abstimmung über die vorliegenden Vorschläge ist in Hannover von 5480 beteiligten Arbeitern vorgenommen worden. Davon haben 2793 für und 2633 gegen die Annahme gestimmt. Es wurden 54 ungültige Stimmzettel abgegeben. Damit ist der Friedenschluß möglichst gemacht worden. Am Freitag den 12. Juli fanden die Schlussverhandlungen statt, um die Einstellungsfrage zu regeln und ein Schlüssprotokoll festzulegen. Das Schlüssprotokoll bestimmt:

1. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 57 Stunden. Am 1. Juli 1913 wird die wöchentliche Arbeitszeit auf 56½ Stunden verkürzt ohne weiteren Lohnausgleich.
2. Sämtliche Stundelohnarbeiter erhalten eine Stundenzulage von 3 Pfennig.
3. Ueber die Verteilung der wöchentlichen Arbeitszeitverkürzung wird eine Verständigung in den einzelnen Betrieben zwischen den Unternehmern und den Arbeitern herbeigeführt werden.
4. Es wird volle Koalitionsfreiheit gegenseitig gewährleistet. Jede Agitation im Werk ist untersagt.
5. Die Aufhebung der Aussperrung und die Wiederaufnahme der Arbeit in den hannoverschen Betrieben wird davon abhängig gemacht, daß der Streit in sämtlichen bestreikten hannoverschen Firmen vorbehaltlos als beendet erklärt wird und die Sperrten gegenseitig aufgehoben werden.

**Naß und Fern.**

**Graufiger Fund.**

Bei Ausschachtungsarbeiten in einem Wohnhause in W e e n d e in Hannover fand man in einer Tiefe von nur 60 Zentimeter nicht weniger als sechs menschliche Skelette. Die Gerippe sind noch sehr gut erhalten. Da das Haus schon länger als 150 Jahre steht, erscheint es wohl ausgeschlossen, daß die Skelette von einer früheren Begräbnisstätte herrühren, da sie dann wohl schon längst hätten vermodert sein müssen. Man entsinnt sich nun, daß vor recht langer Zeit in jenem Hause eine Ausspannwirtschaft für Fuhrleute, genannt Zum Bären, betrieben wurde, und man nimmt daher an, daß die sechs Gerippe von Personen herrühren, die in der Wirtschaft ermordet worden sind.

**Hirschberg & Waldhaus**  
Breitgasse 120 Breitgasse 120  
Billigste und beste Bezugsquelle für  
**Herren-Garderoben**  
fertig und nach Maß.

# Enorm billiger Möbelverkauf

wegen Ueberfüllung meines kolossalen Möbellagers.

Meine Möbel-Ausstellungsräume umfassen die 1., 2., 3., 4. Etage des Vorder- und Hinterhauses Holzmarkt 4 mit ca. 100 kompletten Musterzimmern und bieten eine reiche Auswahl gut bürgerlicher Wohnungs-Einrichtungen. Möbel und Polsterwaren sind zum Teil in eigenen Werkstätten gearbeitet, daher jede Garantie. Die Preise sind bedeutend herabgesetzt und bitte ich, bei Bedarf diese äußerst günstige Kaufgelegenheit nicht zu versäumen.

Nicolaus Pindo Nachf.

**M. GRAU**

**Holzmarkt 4**  
Personen-Fahrtstuhl nach allen Etagen.  
Gegründet 1889.

Bei späterer Abnahme können die Möbel bis zum Herbst unentgeltlich lagern.

<b>265</b> Mk.	<b>Komplette Schlafzimmer</b>	Eiche	<b>345</b> Mk.	Kirschbaum	<b>495</b> Mk.
	2 Bettstellen mit Matratzen 1 Schrank mit Spiegel 1 Toilette m. Spiegel u. Marmor.	2 Nachttische mit Marmor 2 Stühle, 1 Handtuchständer		Satin Neubäum	

<b>27</b> Mk.	Bettstelle Matraße und Keilkissen	<b>45</b> Mk.	Bettstelle (Eisenholz) englische Form, Sprungfeder-Matraße und Keilkissen.	<b>25 35 45</b> Mk.	<b>Eiserne Bettstelle</b> mit Matraße und Keilkissen.
<b>35</b> Mk.	Bettstelle Sprungf.-Matraße u. Keilkissen	<b>55</b> Mk.	Bettstelle nupf. furniert, engl. Form, Sprungfeder-Matraße und Keilkissen.		

<b>415</b> Mk.	<b>Komplette Speisezimmer</b>	größeres Bafett	<b>465</b> Mk.	<b>Komplette Salons</b>	<b>355</b> Mk.
	1 Bafett, 1 Kredenz, 1 Tisch mit 2 Zügen, 6 Lederstühle 1 Umbau, 1 Sofa	größ. Bafett, 4 Zugtische, große Kredenz		1 Salonschrank 1 Salontisch 1 Umbau, 1 Garnitur (1 Sofa, 2 Sessel) 2 Stühle	

<b>28</b> Mk.	Sofa, Kotelinbezug	<b>48</b> Mk.	Sofa, prima Plüschbezug, zum Umklappen	<b>65</b> Mk.	Sofa mit Mokettebezug, elegante Form
<b>39</b> Mk.	Sofa, Plüschbezug	<b>55</b> Mk.	Sofa, prima Plüschbezug, größere Form	<b>75</b> Mk.	Umbau-Sofa mit Mokettebezug
		<b>60</b> Mk.	Schlafsofa, zum Ausziehen und Umklappen	<b>26</b> Mk.	Chaiselongue, Kreton
				<b>36</b> Mk.	Chaiselongue, Crepe-Volants

<b>435</b> Mk.	<b>Verezzimmer (eiche)</b>	elegantere Zimmer	<b>485</b> Mk.	Plüschgarnitur 1 Sofa, 2 Sessel	<b>85</b> Mk.
	1 Bücherschrank		<b>575</b> Mk.	Plüschgarnitur bessere Ausführung	<b>112</b> Mk.
	1 Schreibtisch		<b>665</b> Mk.	Plüschgarnitur mit Taschen	<b>135</b> Mk.
	1 Schreibtischstuhl 1 Sofa, 1 Umbau 4 Stühle, 1 Etzgere			Plüschgarnitur pa. Ausführung	<b>150</b> Mk.

<b>38</b> Mk.	<b>Komplette Küchen</b>	in allen Farben	<b>48.00</b> Mk.	Stühle	<b>2.85</b> Mk.
	1 Bafett, 1 Tisch	ca. 60 am Lager.	<b>65.00</b> Mk.	Walzenstühle	<b>4.00</b> Mk.
	2 Stühle	mit Eimerspind	<b>77.50</b> Mk.	Wienerstühle	<b>4.00</b> Mk.
	1 Rahmen 1 Handtuchhalter	etc.	<b>95.00</b> Mk.	Rohrlehnstühle	<b>4.50</b> Mk.
				Rohrlehnstühle	<b>5.00</b> Mk.

<b>6</b> Mk.	<b>Pfeilerspiegel</b> in allen Größen mit geschliffenem Glas. <b>Trumeaus</b> mit Stufe	<b>Büfets</b> echt nupbaum	<b>Umbauten für Sofas</b>	<b>35</b> Mk.
<b>10</b> Mk.		<b>102, 115, 130, 145</b> Mk.		<b>52</b> Mk.
<b>15</b> Mk.		<b>Bücherschränke</b>		<b>75</b> Mk.
<b>36 bis 45</b> Mk.		<b>68, 75, 95</b> Mk.		echt nupbaum und eiche

Eßtische	8 Mk.	Kleiderschränke	<b>28-36</b> Mk.	Küchenschränke	19 Mk.
Sofatische	13 Mk.	Vertikos		Küchentische	7 Mk.
Ausziehtische	16 Mk.	Wasser- und bürken		Küchenstühle	2 Mk.
Bauernische	2 Mk.	Kleiderschränke	<b>42-60</b> Mk.	Küchenbüfets	30 Mk.
1 Tisch, 2 Züge, engl. Format	36 Mk.	nupbaum furniert		Waschtische mit Marmor	32 Mk.
				Nachttische mit Marmor	18 Mk.

Lieferung in Danzig und Umgegend frei. — Eigene Gespanne ohne Firma.

## Versand nach auswärts.

Kataloge und Zeichnungen kostenfrei.  
Verlangen Sie einen Vertreter.

**Sängergesellschaft**

Wittsch, den 17. Juli, abends 8 Uhr im Vereinslokal  
Rauherherberge, Schäferdamm

### General-Versammlung

Tagesordnung:

- Abrechnung vom 2. Quartal 1917 und Abrechnung vom Bergtagen
- Bereinsangelegenheiten.

Zu dieser Versammlung sind die Mitglieder von Danzig und Umgebung freundschaftlich eingeladen.  
Der Vorstand

**Verband der Kupferindustrie Deutschlands**  
Filiale Danzig.

Sonntag, den 21. Juli, nachmittags 4 Uhr im Lokale  
des Herrn Steppuhn, Schidlitz

### großes Sommer-Fest

verbunden mit Konzert, Würfeln, Schießen, Kinderbelustigungen und nachfolgendem Tanz. Um rege Beteiligung der Gemeindeglieder ersucht  
Das Komitee.

**Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt.**

Donnerstag, den 18. Juli, abends 8 Uhr im großen Saale des Herrn Steppuhn, Schidlitz

### General-Versammlung

Tagesordnung:

- Die Reorganisationsvorschläge zum Organisationsstatut. Referent: Genosse Bartel.
- Abrechnung vom 2. Quartal.
- Berschiedenes.

Die Parteileitung.  
Selfin.

# Zirkus E. Blumenfeld Ww. Guhrau

kommt grösser und schöner nach Danzig als je zuvor und wird Attraktionen bieten, welche einzig in der Welt dastehn. Was Zirkus E. Blumenfeld Ww. in seinen Ankündigungen verspricht, wurde stets gehalten, darum das allwärts festbegründete Renommee dieses Unternehmens.

Ausstellungsplatz: Vor dem Olivaer Tor.

## Aus Westpreußen.

### Elbing.

#### Der Herr Generalsekretär mit dem Gold auf der Zunge.

Bei der verflorenen Reichstagswahl war im Elbinger Kreise für die Konservativen Oldenburgischer Richtung der Herr Generalsekretär Kunze tätig. Die Kämpfe Oldenburgs hatte gegen den Herausgeber des liberalen Tageblatts für Pommern einen Prozeß angestrengt, der zwar mit der formellen Verurteilung des Beklagten endete, aber dem konservativen Elbinger böse Wunden geschlagen hat. Die freisinnige Zeitung berichtet darüber das folgende:

„Der Prozeß war ein interessantes Licht auf die Tätigkeit und die Persönlichkeit des vielgenannten Herrn Kunze, den die Konservativen mit einem so wichtigen Parteiamt bekleidet haben. Die Anklage basierte darauf, daß Hartmann, der früher ebenso wie Kunze (freisinniger) Stadtordeener in Schönberg gewesen ist, in einer konservativen Versammlung zu Jarßen gesagt haben soll: „Herr Kunze redet für die Partei, von der er am besten bezahlt wird!“ Hartmann bestritt die Äußerung in dieser Form und sagte ferner aus: „Daß Herr Kunze für Geld spricht, hat er mir selbst in Gegenwart meiner Gattin gesagt, als ich ihn fragte, weshalb er seinen Lehrerberuf aufgegeben und seine Pension habe schließen lassen. Er sagte da: In meiner neuen Stellung beziehe ich 12 000 Mark, ich habe Gold auf der Zunge! Das kennzeichnet meines Erachtens Herrn Kunze zur Genüge.“ In seinem Plaidoyer gab der Verteidiger Hartmanns, Rechtsanwalt Dr. Berndt, eine geradezu vernichtende Kritik des Herrn Kunze, dessen politische Wandlungsfähigkeit und unerhörtemagogische Kampfesweise als konservativer Agitator er gebührend brandmarkte. Er erinnerte an einen Ausspruch Baffermanns, der nach einer Rede Kunzes in Dresden gesagt hatte, „daß ihn der Etel über diese Kampfweise überkomme, da ihm in seinem ganzen politischen Leben noch nicht so etwas an Verdrehungen und Heuchelei vorgekommen sei.“

Für die Lebensmittelmacherei und Volksunterdrückung tätig zu sein, ist, wie Figura zeigt, ein einträgliches Geschäft. Zu solchen Gehältern reicht die freisinnige Parteikasse nicht aus; was Wunder, wenn Herr Kunze zu den Fleischstöpfen der Junker hinüberwechselte.

Mit Pauken und Trompeten will Herr Ziese am 4. Oktober das 75 jährige Bestehen der Schichauwerke feiern. Die bürgerliche Presse kündigt schon jetzt mehrere „Stiftungen“ an. Und auch die Arbeiter sollen ein paar belegte Stullen nebst einigen Seideln Bier erhalten. Leider liegen die Dinge in Elbing so, daß die Schichauische Arbeiterschaft sich eine Auflehnung gegen die ihr zugeordnete Abfütterung nicht gestatten darf. Sonst würde Herr Ziese statt des Zuderbrotes die Peitsche hervorholen. Während der schönen Reden, die an dem Tage gehalten werden, wird die Arbeiterschaft daran denken, daß der Besitzer der Schichauwerke seine Arbeiter aussperrte, als sie den bescheidenen Lohn von 30 Pfennig pro Stunde verlangten. Und manchem Schichauarbeiter wird bei der Erinnerung an diese Schmach das Freibleid nicht schmecken.

### Marienburg.

**Der Schrecken der Landstraße.** Bei Kunzendorf überfuhr am Freitag vormittag ein Königsberger Automobil, das von Zoppot kam, das zweispännige Fuhrwerk des Kaufmanns Waldenher. Beide Pferde wurden durch Bruch des Rückgrats tödlich verletzt. Das Automobil entkam unersann.

**Einsturz eines Gebäudes.** Auf dem Goldenen Ring ließ der Eigentümer Jungas vor einiger Zeit seinem Hause noch ein Stockwerk aufsetzen. Wahrscheinlich vermochten die Fundamente die erhöhte Last nicht zu tragen, denn kurze Zeit nach der Fertigstellung ist die neuerbaute Etage eingestürzt. Im Fallen haben die Balken auch die Decke der unteren Räume durchschlagen. Zum Glück lief der Vorfall ohne die Vernichtung von Menschenleben ab.

## Aus dem Leben eines Taugenichts.

Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff.

### Erstes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wisperte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenschein. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und behaft und redest dir die Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.“ — „Aun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut. So will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betriibt an unserm Fenster sang: „Bauer, miet mich, Bauer miet mich!“ nun in der schönen Frühlingzeit wieder ganz froh und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“ — Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adies zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wenn Gott will rechte Günst erweisen,  
Den schick er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.  
Die Trüben, die zu Hause liegen,  
Erquidet nicht das Morgenrot,  
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,  
Von Sorgen, Raft und Not um Brot.

### Danzig-Land.

**Zentrumsliches Pech.** Unser liebes Westpreußisches Volksblatt hat bei der Verbreitung der Zentrumschwärze fast nur noch Pech. Sogar seine gotteslästerliche Moral imponiert niemand mehr. Selbst bei den Aufführungen im Gulenbergbain wurden seine Bemängelungen der Kleidung der Hauptdarstellerin achselzuckend übersehen. Der einzige Erfolg war der, daß mehrere wirkliche Menschenfreunde den schwarzen Redaktörichen ein Freilabonement für eine dauernde Kaltwasserkur verschaffen wollten. Sie unterließen das schließlich in der Erkenntnis, daß auch dadurch ein besserer Erfolg ausgeschlossen schien. Nun hatte die fromme Zeitung glücklicherweise herausbekommen, daß die Abnahme der Geburten in Deutschland eine teuflische Niedertracht der Sozialdemokratie sei. Ein in Süddeutschland erscheinendes Zentrumsblatt hatte diesen schönen Gedanken dahin erweitert, daß die Vermehrung der Kinder niemals dort ausbleibt, wo sich der Familienvater der Mitwirkung eines katholischen Ordensbruders erfreut. Wie weit diese Wirkung seelischer Tätigkeit zutrifft, wissen wir aus eigener Erfahrung schon unserer Gottlosigkeit halber nicht. Wohl aber haben wir mit sehr großem Vergnügen gelesen, daß endlich einmal ein Leser des Westpreußischen Volksblattes sein Leibblatt an den langen Ohren nahm und es kräftig schüttelte. Der Mann protestiert gegen die unnachahmlichen Dummheiten, durch die das Blatt den Rückgang der Volksvermehrung als unationalen Volksverrat „nachweist“. Er weist mit Recht auf Leute hin, die als Säulen von Religion, Thron und Altar gelten wollen und trotzdem wie die Menschenfreier gegen die Kinder wüten: Die Herren Hausagrarien! Dazu holt sich der Zentrumsleser seine Beweise nicht etwa aus dem südigen Berlin, sondern aus dem doch zentrumschwarzen Ostwal Nach ihm ist es dort für eine Familie von fünf Kindern so gut wie unmöglich, eine Wohnung zu erhalten. Als der Mann mit nur einem Töchterchen eine Wohnung in dem heiligen Ort bezog, erlaubte sich seine Frau, ihm bald noch einen Jungen zu schenken. Darauf wollte ihm der staatsverhaltende Hausbesitzer wegen Kontraktbruch hinauswerfen, weil sich ständig eine Person zu viel in der Wohnung aufhalte!!!

Wir wundern uns über diesen zentrumsfrommen Hausagrarien nicht. Die Ausrottung der Kinder betreibt er nicht allein, sie ist fast allen seinen Zunftgenossen Ehrensache. Ginge es nach den Wünschen der frommen Patrioten des Mietswuchers, so wäre Deutschland schon längst eine menschenleere Wüste.

Dem schwarzen Blatte sind diese Dinge aber leider so sehr unbekannt, daß es nur zu stottern weiß, die betreffende Hausbesitzerin müßte an den Pranger gestellt werden.

Wir wissen den Rater der schwarzen Volksretter voll zu würdigen.

**Konfusjes Gewäsch.** Unsäugst teilten wir mit, daß der bisherige schwarzblaue Gemeindegroßschah seine Bekämpfung des Gemeindevorsteher's Mendam eingestellt hat und demütig vor ihm zu Kreuz gekrochen ist. Unter dem Segen seines Gemeindevorsteher's und Bundesgenossen, verurteilte Stahl auch den sogenannten Bürgerverein wieder ins Leben zu rufen.

Am den Stahl nicht unnötig wichtig zu machen, beschränkten wir uns auf einige wenige Bemerkungen. Trodem haben wir nicht verhindern können, daß er sich in dem ganz seiner Bedeutung entsprechenden Muderblättern, der E. V. Volks-Zeitung in die Druckerchwärze stürzt. Der Unsinn, der dadurch entstanden ist, kennzeichnet sich allein durch die klägliche Phrase, daß im Bürgerverein niemand nach seinem politischen Glaubensbekenntnis gefragt, Sozialdemokraten aber nicht aufgenommen würden! Die Schwäche-reiten, mit denen Stahl seine vollständig veränderte Stellung zum Wohnhause der Lehrer umgeht, widerlegen sich einfach durch die Tatsache, daß er früher für die Wohnfreiheit der Lehrer war, sich sogar durch Verprechungen dafür verpflichtete und schließlich dagegen stimmte. Der Mann besaß ja ganz kürzlich noch den wunderbaren Mut, sogar für die Gültigkeit der Gemeindefestungen zu stimmen, die Mendam ungesetlich unter Ausschluß der neugewählten Vertreter abgehalten hatte.

Weil Stahl nicht mehr allzu oft ernst genommen wird, ist es verständlich, wenn er durch Zuschriften bescheidenlich auf seine Be-

deutung aufmerksam machen möchte. Zu große Dreistigkeit tut aber auch dann nicht gut. Wenn Stahl jetzt durch törichte Glossen ablehnt, „Genosse zu sein,“ so hätte er sich die Mühe wirklich sparen können. Dafür haben schon die Genossen, die sich seiner Sympathien erfreuten, rechtzeitig gesorgt, daß er mit unserer Partei nicht in nähere Beziehungen kam. Wahr bleibt aber gerade deshalb, daß Stahl sich gegen Genossen gerichtet hat: Häufiger Leser des Hamburger Echo zu sein und daher nur durch gewisse Verhältnisse vom Anschluß an die Sozialdemokratie abgehalten werde!

Um diese sehr unangenehme Erinnerung vor seinen neuesten Freunden zu widerlegen, scheut Stahl sogar nicht vor der elenden Behauptung zurück, unsern Genossen Bebel die eigensüchtige Verwendung einer Millionenerbschaft vorzuzurechnen. Dazu kreist der Mann feige und erklärt, uns nicht mehr antworten zu wollen. Unser Bebel ist ein so hochstehender Ehrenmann, daß er einer Verteidigung gegen diese reichsverbändliche Verleumdung nicht bedarf. Bedauerlich, daß wir Stahl nicht die „Achtung“, die wir für Leute seines Schlages haben müssen, so aussprechen können, wie wir möchten.

### Marienwerder.

Bei einer Uebung auf dem Turnplatz wurde der Füßler Hante von der 3. Kompanie der Unteroffizierschule vom Herzschlage getroffen. Der Verstorbene war erst 18 Jahre alt und stammte aus Guben in der Lausitz.

Ins Krankenhaus von Neme wurde ein Kutscher eingeliefert, der auf der königlichen Domäne Ratowitz von einem beladenen Erntefuhrwerk gestürzt war und sich dabei einen schweren Beinbruch zugezogen hatte.

### Graudenz.

**Wiederaufnahme des Kieperischen Giftmordprozesses.** Im Februar verurteilte das Graudenger Schwurgericht die Besitzertwite Kieper aus Gr.-Sibau zum Tode, weil sie ihren Mann vergiftet haben sollte. Das Oberlandesgericht in Marienwerder hat nun ein neues Verfahren angeordnet, in dem ein Berliner und ein Göttinger Professor darüber vernommen werden sollen, ob die Vergiftungs-symptome an der Leiche des Besitzers Kieper durch die Tatsache, daß Kieper Arsenikesser war, zu erklären seien.

### Thorn.

**Volksmacht und Arbeiterdruckerei.** Die am Sonnabend Abend im Goldenen Stern stattgefundene Zusammenkunft der Parteifunktionäre und Gewerkschaftsführer war gut besucht. Genosse Paul Beneke-Danzig wies in seinen Ausführungen auf die Notwendigkeit, unsere Volksmacht so bald wie irgend möglich in eigener Druckerei herzustellen und als Tageszeitung herauszugeben hin, und fand damit die Zustimmung aller Teilnehmer. In der sich anschließenden lebhaften Diskussion wurden verschiedene Wünsche betreffend Ausgestaltung unserer Volksmacht geäußert. Mit Beifall wurde es begrüßt, daß, von jetzt ab auch der unterhaltende Teil durch Abdruck von Romanen, Erzählungen usw. gepflegt werden soll. Zum Schluß forderte Genosse Beneke-Danzig auf, unermüdet für unsere Volksmacht zu agitieren und dem Spar-Berein Arbeiterdruckerei beizutreten.

Die „Liebe“ zum bunten Rod. Gegen 48 Militärpflichtige wurde vor der Thorer Strafkammer wegen Entziehung der Militärdienstpflicht verhandelt. In 23 Fällen erfolgte die Freisprechung, da die Betroffenen bereits länger als 5 Jahre im Ausland leben und somit nicht mehr als Deutsche gelten. Die anderen 25 Angeklagten wurden zu je 160 Mark Strafe oder 32 Tagen Gefängnis im Nichtbeurteilungsfalle verurteilt. Da aber das alte Nürnberger Recht, keinen zu hängen, ehe man ihn hat, auch in Thorn gilt, wird die Gerichtskasse wohl von dem Gelde ebensowenig etwas sehen, wie von den Sträflingen.

**Vom Klempererstreik.** Wie wir bereits berichteten, ist die Bewegung der Klemperer nach 9tägigem Streik mit vollem

Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Luft,  
Was soll' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Keh! und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur watten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein' Sach aufs best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kommt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran; der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigent-lich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere der beiden Damen stillhalten und redete mich holdselig an: „Si, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.“ Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt ich noch viel schönere.“ Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?“ Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach Wien.“ nun sprachens beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.“ Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pff!

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchdörfer unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Säulen, Hügel und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlich jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagendritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher kieg, rings am Horizonte schwere weiße Mittagswolken aufsteigen, und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schweel und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Wehler, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zumute, als müßt ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rod und Wehler, setzte mich voller Gedanken auf den Wagendritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Säule sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgepannt. Ich erschrak sehr, da ich auf einmal so allein sah, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderbar. Zuerst, wie ich mich in der weiten kühlen Vorhalle umschaute, klopp mir jemand mit dem Stode auf die Schulter! Ich lehre mich schnell um, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben ver-silberten Stabe in der Hand, und einer außerordentlich langen gehogenen kufürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein ausgeblauer Butler, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts heroor-bringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte: ich wäre ein harm-losanter Junge, und die gnädige Herrschaft läse mich ragen, ob ich hier als Gärtnerburche dienen wollte? — Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen — weiß Gott, sie müßen beim Herumtanzten auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein — waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenpiel, für das mich überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mit im Vorbeigehen sagte, nicht einen Heller geben wollte.

Ich sagte in meiner Herz-nsangit zu der Kammerjungfer: Ja, noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf- und abwandelte, und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde herausgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brumnte was von Gesindel und Bauerklämel unterm Bart, und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur kein müßtern und erbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könn' ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. — Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgehefte, nützliche Lehren, ich habe nur leider fast alles wieder vergessen. Ueberhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: Ja, — denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begoffen worden sind. — So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

(Fortsetzung folgt.)

**Erfolg für die Arbeiter zu Ende geführt worden.** Abgeschlossen wurde ein Tarif, gültig vom 1. Juli d. J. auf die Dauer von zwei Jahren. Die hauptsächlichste Errungenschaft ist die Verkürzung der Arbeitszeit von 58 Stunden die Woche. Ferner die Festsetzung eines Minimallohnes von 43 Pfennigen, steigend am 1. Juli 1913 auf 48 Pfennige. Man wird die Festsetzung von 43 Pfennigen Minimallohn zu würdigen wissen, wenn man bedenkt, daß der bisherige Durchschnittslohn 38 1/2 Pfennige betrug. Auf bereits höhere Löhne müssen 3 Pfennige Aufschlag gemährt werden. Dann ist neu eingeführt ein Aufschlag für Abarstunden und ein solcher bei Reinigungsarbeiten, außer einer Anzahl weiterer kleiner Vorteile für die Klempner. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß auch die Meister dabei nicht schlecht fahren werden, da die Arbeitsverhältnisse nun eine stabile Unterlage haben.

Bei den einleitenden Verhandlungen zeigte sich nun, daß die Meister, die am Streik nicht beteiligt waren, weil sie keine Obefellen hatten, die größten Schürfmacher waren, so z. B. der Obermeister der Innung, Meinas. Diese Meister haben auch ihre Unterschriften nicht gegeben. Sie gelten für unsere Kollegen, falls sie einmal Gehellen gebrauchen sollten, als gesperrt. Es sind das die Meister Meinas, Vah, Cinski, Kofski, Scholz und Fehlaue. Möglich wurde der Erfolg dadurch, daß der letzte der Kollegen organisiert war, und daß auch jeder beim Streik seine Pflicht tat. Würde in jeder Stadt des Odens so gehandelt, so wäre die unwürdige Lage der Arbeiterschaft auch in diesem Teile des Reichs bald eine andere. Deshalb hinein in die Organisation der Metallarbeiter, den Deutschen Metallarbeiter-Berband!

**Dirschau.**

**Wie Hobrecht Minister wurde.**

Das Ableben Arthur Hobrechts, des ehemaligen preussischen Finanzministers, ruff Erinnerungen an Aufzeichnungen des Herrn v. Tiedemann wach, der zur Zeit der Berufung Hobrechts Vorsteher der Reichskasse war. Tiedemann berichtete über diese Berufung:

„Im März 1878 hatte Camphausen demissioniert, und die Wahl eines Nachfolgers machte Bismarck und Tiedemann viel Kopfzerbrechen. Die in Betracht kommenden Persönlichkeiten lebten entweder das Angebot Bismarcks ab oder mußten aus anderen Gründen aus der Kandidatenliste ausscheiden. Als nun Tiedemann eines Donnerstags abends verdrücklich über das erfolglose Suchen nach einem Nachfolger für Camphausen, in seinen Club in der Potsdamer Straße kam, und dort den Bruder des damaligen Berliner Oberbürgermeisters Hobrecht, den Baurat James Hobrecht traf, fiel ihm Arthur Hobrecht als Kandidat für das Finanzministerium ein. Er begab sich sofort zu Bismarck und nannte ihm Hobrechts Namen, worauf der Fürst ihm beauftragte, Hobrecht das Finanzportefeuille anzubieten. Tiedemann erzählt nun weiter:

Es war nach 1 Uhr nachts, als ich an Hobrechts Wohnung klingelte. Der Diener, der mich konnte, teilte mir auf mein Befragen mit, daß der Herr Oberbürgermeister sich noch in einer Abendgesellschaft befinde, aber jeden Augenblick zurückkehren könne, und führte mich dann in Hobrechts Arbeitszimmer. Hier fand ich auf dem Sofa das letzte Heft der preussischen Jahrbücher aufgeschlagen und war bei einem freischwebenden Plan über die Einführung des Zolltarifs. Ich las die kurze aber lebendige Schilderung der ersten Wirkenszeit des Finanzministers von Rog. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde erschien Hobrecht im Frack und weißer Färde, den Hut im Raden, im leicht geröteten Gesicht einen ungewöhnlich kräftigen Ausdruck. Haltung und Sprache ließen unzweifelhaft erkennen, daß er aus einer sehr frohlichen Gesellschaft kam. Er war natürlich höchst erkrankt über meine Anwesenheit zu 10 später Nachtstunde und sein Verhalten nicht, als ich ihm möglichst unbehelligter sagte, ich sei gekommen, um bei ihm noch eine Meute zu rauchen und eine flüchtige Seitenworte zu trinken. Seines wurde herbeigeholt, Hobrecht erwiderte sich keines Geistesankommens und legte sich mit dem behaglich und munterig gegenüber, mehr und mehr zu der Ueberzeugung kommend, daß ich ihm noch etwas Besonderes mitzutellen habe.

Als er endlich mit einer direkten Frage bemerkte, ob er nicht Minister werden sollte, antwortete ich: „Ja, ich würde Sie auch sehr gerne tragen, ob Sie nicht Lust haben, Finanzminister zu werden.“

Hobrecht sah mich starr an. Er hielt das Ganze für einen Scherz und wollte offenbar nicht recht, wie er ihn aufnehmen sollte. Als ich indessen meine Frage katebilität wiederholte und dabei hinzufügte, der Kanzler habe mich ausdrücklich beauftragt, noch in dieser Nacht mit ihm zu verhandeln, sprang er erregt auf, lief im Zimmer umher und rief hochahnend: „Die Sache könnte einem ja mit einem Male nützlich machen.“ Ich sagte, indem ich ihm die preussischen Jahrbücher zeigte, daß ich zu meiner Freude ersehen, wie er heute noch die Geschichte der preussischen Finanzpolitik studiert habe; ich müßte dies als gutes Omen für den Erfolg meiner Mission ansehen.

Nach einer Weile fragte mich Hobrecht, wann er mich morgen vormittag sprechen könne. Ich antwortete, daß ich bis 12 Uhr zu Hause sein werde.

„Nun,“ sagte Hobrecht, „ich werde mir die Sache beschließen; wenn ich aber morgen im Kater noch so denke, wie heute in der Besoffenheit, so sage ich ja! Also auf Wiedersehen morgen.“ Als ich zum Fürsten zurückkehrte, lag dieser bereits im Bett. Er rief mir entgegen: „Nun, wie stehts, haben wir einen neuen

Minister?“ Ich erwiderte, Hobrecht habe erklärt, wenn er morgen im Kater so dachte, wie heute nacht in der Besoffenheit, so wolle er die Finanzen übernehmen. Der Fürst war höchlichst ergötzt und meinte, diese sympathische Antwort berechtige zu den günstigsten Erwartungen.

Am nächsten Morgen stellte sich Hobrecht rechtzeitig ein, und die Ernennung erfolgte.

**Kleine Nachrichten aus Westpreußen.**  
**Flotow.** In der Stadtverordnetenversammlung am Freitag wurde gegen zwei Stimmen die Erbauung eines Wasserwerkes beschlossen. Die Anlage wird etwa 165 000 Mark kosten.  
**Konitz.** Die Strafkammer verurteilte den Arbeiter Häpfer aus Hammerstein, der an seiner 8-jährigen Stieftochter ein Sittlichkeitsverbrechen verübt hatte, zu zwei Jahren Zuchthaus und vier Jahren Ehrverlust.  
**Pr. Stargard.** Als Landtagskandidat im Kreise Dirschau-Berent-Stargard ist von den Deutschen der Vizeadmiral Kalau v. Hofe in Aussicht genommen.

**Achtung! Achtung!**

## Spottbilliger Schlussverkauf! Nie wiederkehrend!

**Lohnende Reise nach Danzig!**

**Im Parterresale des Hotels St. Josephhaus, Töpfergasse 5-8.**

Um der sich täglich steigenden Nachfrage und dem Bedarf des Publikums gerecht zu werden, habe ich mich entschlossen, den **Riesenmassenverkauf von Emaillewaren** noch auf 5 Tage zu verlängern.

Am Montag nächster Woche, abends 7 Uhr, ist **unwiderruflich Schluss des Verkaufs.**

Es kommen bis zum Schluss noch 4 bis 6 neue **Wagenladungen Emaillewaren zum Verkauf. Alles zum Aussuchen, kein Kaufzwang!**

Niemand versäume diese nie wiederkehrende günstige Gelegenheit, seinen Bedarf an Emaillewaren rechtzeitig auf Jahre hinaus zu decken!

**Geschäftsprinzip: Je größer der Umsatz, desto billigere Preise!**

Die Billigkeit meiner Emaillewaren liegt in dem **Riesenmassenumsatz** und den **direkten Einkäufen ohne Zwischenhandel** von den größten und leistungsfähigsten Emaillewerken.

NR. Sonntag kein Verkauf. **W. Benecke** aus Bremen.

Spottbillig

Nie wiederkehrend!

**Zigarren, Zigaretten**

Kauf u. Schnupftabak

## Eugen Sellin

Danzig, Schüsseldamm 56 gegenüber der Bertholomäikirche

# Gedania-Theater

Schüsseldamm 53-55

Anerkannt vornehmstes u. leistungsfähigstes Lichtspielhaus in Danzig.

**Familien-Programm.**

Humoresken. Naturbilder. Dramen. Lustspiele. Komödien. Szenen usw.

**Stets das Neueste.**

Vorverkaufskarten zu ermäßigten Preisen sind zu haben in der Zigarrenhandlung von **Eugen Sellin**, Schüsseldamm 56, sowie in der Zigarrenhandlung von **Grunwald**, Schüsseldamm 34.

# Zirkus G. Blumenfeld Ww. (Guhrau)

## kommt nach Danzig.

Einzig in der Welt! Ein tripolitanisches Reiterpiel auf 8 Kamelen und arabischen Pferden.

Herrn Carl Hagenbeck-Stellingen phänomenalste Sensation!

Elefant, Löwe und Hund zusammen dressiert und vorgeführt.

Sensationell! 2 gezähmte Nilpferde! 2 gezähmte Nilpferde!

Schnupftabak

Schulmädchen

Reichfrau

Materialwaren

Aktien-Bier - Zigarren

Frau Thiessen, Erdbeergasse 19.

## Holz, Kohlen, Briketts

Liefert ab Lager und frei Haus zu Tagespreisen (617)

**P. Larm**, Bartholomäikirchengasse 13.

Mein **Zahn-Atelier** befindet sich jetzt **Jopengasse 13** Ecke Portehaisengasse.

Künstliche Zähne, Plomben, Goldkronen

in den modernsten Ausführungen zu maßigen Preisen

Eine goldene **Damenuhr** (Nr. 44 196) mit kurzer Kette am 12. Juli verl. Bitte abgegeben bei **Kristen**, Zapfengasse 9, III. 642 629

**Aquarium** billig 3. verkaufen Sandgrube 51a I.

## Theodor Parlo

Dentist.

Sprechstunden von 9-12 u. 3-6.

Vorzüglich, garantiert reinen

- Schnupftabak -

empfeht

**Elbing.**

**Billig und gut**

Ist Uhrmacher

**Tischmann**

Spezialwerkstatt.

Eug. Sellin, Schüsseldamm 56

Separates Zimmer m. Pension zu verm. Langf. Pabesweg 1 I.

Schneidergefelle kann lich. meld. Breitgasse 107 I.

Schulmädchen

während der Ferienzeit für einen kleinen Knaben gesucht

Schüsseldamm 4b, 2 Tr. rechts.

Reichfrau

gef. Böttchergasse 20, 640 I Tr.

2 Zimmer u. Küche u. 1. Okt. gef. Df. m. Prass u. Sa d. Exp. d. Se. 641

Materialwaren

Aktien-Bier - Zigarren

billig zu haben

Frau Thiessen, Erdbeergasse 19.

**Vereins-Geschenke**

503

Spielwaren

Schießpreise

für Vereinsfestlichkeiten in größter Auswahl mit

**10% Extra-Rabatt**

**L. Wolf Söhne**

Alter Markt 35